



Abend-

Zeitung.

180.

Montag, am 29. Juli 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell.)

Donna Cia.

(Fortsetzung.)

15.

Die Sieger nahmen die Waffen und Habseligkeiten der Gefallenen, und Bertinuccio stand kräftig und mit leuchtenden Augen auf dem Felde des Todes. Das habe ich nicht gewollt, — sagte er vor sich hin — das hat der Himmel geschickt. Der blutige Wurf ist gethan und nun ist's klar, wie es kommen muß. Es wird ein größerer blutiger Wurf noch geschehen und er wird entscheiden über meine Liebe, über mein Glück, über mein Alles. Mag es drum seyn, ich lenke die Sterne meines Schicksals nicht, und müßet ihr fallen, so fallet bald! sollt ihr stehen, so leuchtet und glüht!

Bald darauf ritt er an der Spitze seiner Soldner zurück nach Cesena. Es war ihm frei und leicht um's Herz. Ein mächtiger Schritt war gethan und die Stunde der Entscheidung schien ihm nahe zu seyn, und mit dieser Gewisheit hörte das Schwanken seiner Seele auf. Wählen, Verwerfen, Ahnen ruheten und schwiegen in ihr und nur Entschiedenheit füllte sie ganz, die Entschiedenheit, daß er liebe, geliebt werde und das Glück dieser Liebe bewahren und sichern müsse. Aber in dieser Kraft und Bestimmtheit umwehten ihn auch duftige Bilder, süße Träume und liebliche Töne und legten sich weich um seine Seele. Denn das innere Leben des Kräftigen und Starken

glänzt gerade recht gern auch zurück in kindlicher Reinheit und Helle, so wie der harte Edelstein das reinste Farbenspiel gibt.

Je näher er an Cesena kam, desto voller blühten in ihm die Gefühle auf, und wie ein müdes, frommes Kind nach den Augen der Mutter blickt, so blickte er nach den Fenstern des Schlosses. Auch er war müde, aber zu der Ermattung, die nach heftiger Anstrengung des Geistes und des Körpers eintrat, gesellte sich bei ihm die süße und wohlthuende Ueberzeugung, daß er der frommen Stimme seines Herzens Gehör gegeben und alles gethan habe, um das Bessere zu vollbringen.

Sobald er in Cesena angekommen war, ließ er die Abgeordneten der Bürger und die Hauptleute der Soldner auf dem innern Hofe des Schlosses sich versammeln und erzählte ihnen die Ereignisse des Tages. Donna Cia hatte er schon gesehen, gesprochen, und bei seinem Berichte stark und gefaßt gesunden. Drum thronte auch jetzt auf seinem Angesichte Muth und Kraft, seine Stimme war fest und voll und er sprach mit einer Würde und Salbung, daß der ganze Akt viel Feierliches gewann. Hierauf ritt er mit Cia in die Stadt. Die Thore wurden verrammelt, Waffen vertheilt, die äußeren Wälle mit Soldnern und die Mauern der Stadt mit Bürgern besetzt, das Geschütz wurde zweckmäßig aufgestellt und der Plan der Vertheidigung bekannt gemacht. — Muth und Fröhlichkeit herrschte unter den Soldnern, Ordnung und

Folgsamkeit unter den Bürgern. Alles ging gut, denn Donna Cia ritt in ihrer vollen Holdseligkeit auf und ab und ermahnte, lobte, ordnete und stellte an mit Bertinuccio. Dieser begab sich dann nach dem einzigen freien Ausgange, den man an der andern Seite der Stadt, wo der Savio nicht weit vom Schlosse vorbeiströmte, offen gelassen hatte, damit im nöthigen Falle die Soldner von den äußeren Wällen in die Stadt zurück konnten. Diesen offenen Platz ließ er mit Geschütz besetzen und eilte dann hinaus und nach seiner Villa. Hier befahl er seinen Dienern, die Pferde und andere Dinge von Werth nach dem Schlosse zu bringen. Er selbst kehrte dann auch dahin zurück, bezog auf dem unbewohnten Flügel desselben einige Zimmer, ging gedankenvoll über den Hof und hierauf nach der Wohnung seiner Braut.

Als er eintrat, neigte sich eben die Sonne. Sie stand in Westen wie ein Feuerknaul, auf den sich das goldige Garn wieder aufwickelt, welches am Tage die Erde mit tausend flammenden Fäden umspinnen hatte. Da sprach er: So freue Dich denn, theuere Cia, hat die Sonne noch einige Mal ihr Gold hinausgesponnen in die Welt, dann spinnt sie uns den Tag der Vereinigung, den schönen, schönen Tag!

Cia eilte, indem Jener sein Schwert ablegte, ihm entgegen und antwortete: Das denke auch ich, mein Bertinuccio! ja, ich hoffe es gewiß! Nur Eins noch wünsche ich außerdem vom Himmel, nur Eins noch — Du weißt es, Bertinuccio!

Wohl weiß ich's, — sagte dieser — doch darauf hoffe nicht mehr. Seit heute gibt es nun kein Mittel weiter als das Schwert. Ich selbst habe die blutige Bahn eröffnet, und obgleich ich anders wollte, so ist's doch gut, so ist's doch besser als wäre nichts geschehen. O, ich verstehe nun des Schicksals Stimme. Des Lebens höchsten Preis gewinnt man nicht in Ruhe, nein, er muß erkämpft, er muß errungen werden! Ich will dem Schicksal folgen, drum sey getrost, sey stark! ein anderes Mittel gibt es nicht!

Ich bin getrost, Bertinuccio! — entgegnete Cia — ich bin gefaßt auf Alles, aber ich habe den Gedanken, daß sich ein Ausweg finden werde, zu lange und zu warm an mein Herz gelegt, es wird mir schwer, von ihm mich völlig loszureißen. Also ist's nun entschieden, vest entschieden, — setzte sie nach einer Weile leise hinzu — es gibt kein Mittel?

Eins, nur eins gibt es noch, — sagte Bertinuccio ernst — doch das mag ich Dir nicht nennen, geschweige denn vorschlagen und rathen.

Nenne es, — bat Cia — laß mich's wissen, wer weiß, wozu mir's dienen kann, auch wenn ich's verwerfen muß, — es gibt vielleicht Licht für ein anderes.

Laß mich's verschweigen, — versetzte Bertinuccio — der Himmel hat schon entschieden!

Nenne es, — wiederholte Cia bittend — nenne es! Einen Schimmer von Hoffnung muß ich haben, auch bei meiner Stärke und Entschlossenheit.

Da wurde es in der Gegend von Forli roth und immer röther am Himmel, — es waren nicht Wolken des Abendrothes, es war keine glänzende Lusterscheinung, — nein, es war eine Brandwolke, und nach kurzer Zeit leuchtete die ungeheuere Feuergarbe an der dunkelblauen Decke der Höhe.

Das ist das Schloß in Forli! — bedeutete Bertinuccio, indem er durch's Fenster schaute — So ist Ordelaffi geschlagen — und morgen wird der Legat nun sicher zu uns herüberziehen.

Auf den Thürmen und Mauern so wie unten im Hofe hörte man jetzt ebenfalls die Behauptung, daß das Feuer nur in Forli seyn könne. Bertinuccio sah mit Cia schweigend hinaus nach dem glühenden Schweife, der immer länger und breiter sich ausdehnte. Dann legte Cia ihre Hand auf Bertinuccio's Schulter und ihr Haupt an seine Brust und fing plötzlich an zu weinen.

Das thut der Krieg, — tröstete Bertinuccio — weine darum nicht, meine Cia; der Krieg thut noch Schlimmeres!

Zürne mir nicht, — schluchzte Cia — laß mich weinen. Ich weine nicht über den Krieg.

Bertinuccio schwieg, er verstand sie. Cia dachte an die Zeit, die sie dort verlebte, und Schmerz und Mitleid bewegte ihr Herz. Wie ein banger Traum zog noch einmal Alles an ihr vorüber und sie betete still für Ordelaffi's Seele. Dann sagte sie leise: Ist Ordelaffi geschlagen, so ist er auch todt. Zürne mir nicht, mein Bertinuccio, — bete auch Du für seine Seele.

Und Bertinuccio entblößte sein Haupt und sah hinauf zum Himmel, und der Himmel sah nieder zu ihm und warf den Schein der Feuerwolke auf sein schönes Angesicht. Dann, nach einer heiligen Pause küßte er die Thränen von Cia's Augen, drückte ihre Hand und schwieg wie vorher. — Cia aber weinte nun

nicht mehr, sondern lächelte himmlisch mit den noch feuchten Augen Bertinuuccio an und streichelte seine Locken und über die Locken herab seine Wangen. Dann sprach sie beruhigt und freundlich: Bertinuuccio, nenne mir das Mittel.

Flucht, — antwortete Bertinuuccio langsam und ernst — schnelle Flucht in dieser Nacht noch. — Doch ist's nicht mein Rath, nicht mein Vorschlag — es ist nur das einzige Mittel.

Auch nicht Dein Wunsch? fragte Cia.

Früher hätte es so seyn können, — erwiderte er — seit heute nicht mehr.

Und wenn ich es wünschte? fragte Cia weiter.

So werde ich Dir folgen. Drum frage Dein Herz! antwortete Bertinuuccio.

Das hat entschieden! — rief Cia und warf sich freudig an seine Brust — das ist vest, das ist fertig — wir bleiben! wir fechten! Ordelaffi ist vielleicht todt, — aber auch dem Todten wollen wir Wort halten, und dann gehören wir uns, dann stehen wir bewährt, dann sind wir glücklich!

So sey es, so will es der Himmel! — versetzte feurig Bertinuuccio.

Und der Bund war geschlossen, und die Lippe besiegelte ihn durch den Kuß und die Brust durch den Herzschlag.

Bertinuuccio gürtete hierauf sein Schwert um und sagte, daß er noch einmal durch die Stadt reiten und die Besatzung der Wälle, so wie die Wachen in Augenschein nehmen werde. Cia entschloß sich sogleich, ihn zu begleiten, und nach kurzer Zeit sah man Beide mit einigen nachfolgenden Hauptleuten vor den Thoren. Als sie zurückkehrten und an einer offenen Kirche vorbei kamen, stiegen sie ab, traten hinein, verrichteten ihr Gebet und ritten dann hinauf nach dem Schlosse. Hier nahmen sie Abschied, und als Bertinuuccio im Schlafgemache seiner Braut das Licht verlöschen sah, auslöschte auch er das seinige — und Beiden leuchtete nur noch die Feuerwolke von Forli durch die Fenster. Aber Beide schliefen sanft, denn klar war nun Beiden der Wille, und diese Klarheit war entsprungen aus der Liebe; und so war denn die Liebe und die Klarheit des Willens der heilige Pfeiler ihres Muthes und ihrer freudigen Zuversicht. Um diesen Pfeiler aber rankte der Schlaf mit seinen Träumen sich gern, denn der Pfeiler ruhte auf dem Grunde der reinen, einfachen Natur.

(Die Fortsetzung folgt.)

### An ein befreundetes Gemüth.

Ach, ich kenne einen Becher, stets umkränzt von Rosen hold;  
Er ist silberrein und helle, auf dem Grund' gediegen Gold!

Lieb' und Freundschaft ist die Inschrift, Wahrheit, Innigkeit und Treu',  
Und der Becher füllt sich dufend, ewig klar und ewig neu!

Dein Gemüth — es ist der Becher, voll von edlem Feuerwein,

Und ich tauch' in diese Quelle sehnend meine Lippen ein;

Blicke oft und mit Entzücken in des Bechers tiefen Grund,

Daß in ihm das Schönste wohnt, thut das eig'ne Herz mir kund!

Karoline Leonhardt.

### A p h o r i s m e n, von Carlo Montano.

Wissenstrieb ist eher ein dunkles Sehnen nach längst Verlorenem, als ein Verlangen nach fremdem Unbekanntem. Wenigstens wünschen wir nie, etwas Fremdes und ganz Unbekanntes zu besitzen, und ist denn das nichterlangte Wissen etwas Anderes, wenn es nicht, wie oben gesagt, etwas längst Verlorenes ist?

Die Phantasie des wahren Dichters erblickt auch die geringfügigsten Gegenstände des Lebens in prismatische Farben gehüllt, und darf sie so nur wiedergeben. Wie sehr sind aber jene Schriftsteller zu bedauern, die diese Farben aus der Erinnerung des Gelesenen und dem Verstande holen müssen. Wie fade muß es ihnen vorkommen, die nackten Holzpuppen mit geborgtem Glanze zu bekleiden.

Wenn das Herz uns in wilde Stürme führt und wir treiben irre auf dem Meere der Leidenschaft, so kann uns der Verstand als Leuchthurm dienen.

Das Merkmal des höchsten Göttlichen im Menschen ist der Mangel des Kriteriums der Mittheilbarkeit. —

Wie viele Dilettanten der Dichtkunst dichten aus Liebe, aber ohne Beruf und Gabe; man könnte sie den Mäusen vergleichen, welche aus Liebe zu den Tönen über die Saiten kriechen und sie zersprengen. —

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Braunschweig.

Am 22. Juli 1833.

Seit Wiedereröffnung der Bühne ist bis heute kein neues Stück über unsere Bretter geschritten. Dagegen aber erwähnen wir mit Recht mehrere Vorstellungen von älteren, neu arrangirten Piecen, die uns vorzüglich angesprochen haben. Auch sind wir der Welt noch unser Urtheil über die letzte Vorstellung vor den Ferien: „Robert der Teufel“, schuldig. Gerade Anerkennung verdient bei der Aufführung dieser Oper der Fleiß und Kunstsinns des Herrn Regisseurs Cornet, der die an sich unbedeutende Handlung durch ein mehr als brillantes Arrangement des Ganzen, durch sein vortreffliches Spiel und die zweckmäßigste Rollenvertheilung mit hohem Interesse auszustücken wußte. Unser wackerer Hoftheatermaler Weiß unterstützte ihn darin durch seine acht künstlerische Auffassung der für die Oper neu gefertigten Decorationen, unter denen die Klostersruine der heil. Rosalie als ein Meisterwerk da steht. Auch Mad. Cornet als Prinzessin von Sicilien und Mad. Franchetti Walzel als Alice hoben durch Würde, Anmuth, Natur und Wahrheit ihre undankbaren Partien weit über den eigentlichen Werth hinaus, und wenn wir Herrn Wehrstedt ausnehmen, (der als Ritter Bertram weniger noch als mancher Andere wußte, was er eigentlich wollte und vorstellte,) so dürfen wir behaupten, daß diese Oper bei uns (wie das sonst im Allgemeinen wohl höchst selten der Fall ist) nur durch die Darstellung Werth und Bedeutung erhielt.

Noch erwähnen wir einiger Gesang-Partien des Tenoristen Herrn Schmidt, welcher seit kurzer Zeit so bedeutende Fortschritte in seiner Kunst gemacht, daß unser Publikum in ihm einen genügenden Ersatz für den so braven, doch leider vom Organ nicht mehr wie früher unterstützten Künstler, Herrn Cornet, zu ahnen beginnt. Er erfreute uns in kurzen Zwischenräumen als Max, Murney im „Opferfest“, George in der „weißen Frau“, und Tamino. Ob zwar in allen gleich brav, verdient er doch besonders lobender Erwähnung in der Partie des George, die er zwar im Geiste seines Vorbildes, doch unendlich viel zarter und edler ausführte. Seine Stimme, obgleich auch für die erste Arie des Georges nicht zu schwach, entfaltete doch ihren Reichthum hauptsächlich in der Adagio-Arie des zweiten Aktes, wie denn überall das Schmelzende, Zarre und zum Herzen Sprechende ihm am besten gelingt. Einmüthig wurde er am Schlusse gerufen und hatte nach unserer Ansicht diese Auszeichnung vollkommen verdient. Mit ihm wurde Fräulein Gneib (Anna) gerufen. In drei Gastrollen entwickelte uns diese Sängerin ihr freundliches Talent, und wenn ihre Stimme auch nicht zu den vorzüglichsten gehört, so war Fräulein Gneib, vom Theater zu Amsterdam, uns doch eine recht liebe, willkommene Erscheinung und wir wünschen ihr in Lübeck, wohin sie von hierab geht, das beste Glück und keinen egoistischen, in ein jüdisches Ideal vernarrten Kapellmeister als Gegner. — Sie trat hier in den Partien der Myrrha, Anna und Caira in der „Stummen“ auf, und die Anna in der „weißen Frau“ war unstreitig ihre beste Leistung. Herr Vogt, der aus Gefälligkeit gegen Fräulein Gneib als Masaniello auftrat, hatte,

was Spiel und Mimik betrifft, einige leuchtende, fast klassische Momente; sein musikalischer Vortrag jedoch könnte zarter und im Allgemeinen edler seyn.

In dieser Zeit wurde auch der „Alpenkönig“ — wo wir der Kunstleistungen der Herren Marr, Günther und Kettel lobend erwähnen müssen — so wie das Raupach'sche Schauspiel: „Jacobine von Holland“ und das „Pfefferrosel“ wiederholt. Dem Meyer als Jacobine gab sich viel Mühe und verdient in sofern Lob; jedoch bemerkten wir an ihr eine äußerst gezwungene Haltung und ein unnatürliches Zucken und Berdrehen der Hände, welches ihren Bewegungen den Charakter der Karrikatur gab. Es scheint uns, als sey in ihrem künstlerischen Vorwärtstreben ein Stillstand eingetreten und allbekannt ist der Satz: Stillstand ist Zurückgehen. — Dem Höffert, welche sonst das Pfefferrosel gibt, war durch eine Verrenkung am Fuße außer Stande, und Dem. Wolf für den Augenblick im Besitz der Rolle. Mit aller Anerkennung ihrer Vorgängerin sey es gesagt: Dem. Wolf war sehr brav und ersetzte durch die lieblichste Natur, was ihrer Kunstfertigkeit noch mangelte. — Herr Schütz als Antonio Vandini feierte in der Erzählung seines Schicksals einen Glanzmoment seiner Kunst, und die Frage, warum nicht er, sondern Herr Kettel mit Dem. Wolf gerufen, möge hier zugleich als eine Bemerkung über das Spiel des Letzteren gelten.

## Hannover'sche Chronik.

Monat Juni 1833.

Um den Verlockungen der herrlichen Sommerabende einen gleich verführerischen Reiz entgegen zu stellen, hatte die Theater-Direction das schöne Fräulein Höffert, die Zierde der Braunschweiger Bühne, kurz vor den Theater-Ferien zu Gastspielen eingeladen und die kluge Finanz-Operation bewährte sich. Dem. Höffert, über deren Talent und Naturgaben die Chronik des vorigen Jahres sich bereits ausgesprochen, war dem Publikum willkommen, das sprach sich deutlich aus in ihrem Empfange, im Besuch ihrer Darstellungen, in dem reich besetzten Benefiz vor Allen, welches bei uns meistens für die Gastspieler zu einer Tragödie sich gestaltet mit einem hoffnungarmen Schluß-Akte.

Die fremde Dame — doch nein! sie ist ja eine Hannoveranerin, die jeder Residenz gern Landsmännin grüßt; — also die Gastrende trat im „Pfefferrosel“ zuerst auf, und wenn sie auch auf diesem bunten, jedoch flachen Landsee kein Perlchen aus der Tiefe zu holen vermochte, schmückte sie dennoch das schlechte Bild mit möglichem Reiz, mischte jedoch vielleicht in den Kranz dieser Jungfrau einige feine Treibhausblüthen, die der Lebkuhenkrämerin nicht zukamen; schlechte, selbst etwas derbe Natur hebt diese Tochter des Plebs zu einer Originalität mitten in dem langweiligen Rudel der sentimentalen Liebhaberinnen, die man täglich im modernen Drama angähnen muß; wer dieser Natur den ungewohnten Reiz nimmt, beraubt sich selbst, so schwer dieses Hinuntersteigen für die gebildete Dame seyn mag. Die Erzählung von der kranken Mutter, treuberrig und warm gegeben, erschien uns als das Preiswürdigste der Darstellung. (Die Fortsetzung folgt.)